

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 22

Artikel: Aus der Schulchronik einer Lehrschwester
Autor: Süess, X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweig menschlichen Tuns und Nichttuns, bis schliesslich auch des Hüpfens einmal ein Ende wird und man mit Schrecken wahrnimmt, dass diese Kinder, trotz aller Opfer, die man für sie gebracht hat, nichts anderes als echte Sorgenkind er geworden sind. Dies aber nicht nur etwa insofern, als sie nirgends vorwärts zu kommen vermögen, sondern auch deshalb, weil sie auf keinem Gebiete ans eigentliche Handanlegen gewöhnt wurden und darum selbst für eine primitive Arbeit nicht mehr taugen.

So wurde denn das Besitztum der Eltern in seiner unglücklichen Verwendung aus einem möglichen Kulturfaktor zu einem eigentlichen Kulturzerstörer, zum grausamen Diktator einer genussüchtigen Jugend.

Man sieht das Werden verfehlter Schicksale je länger je häufiger, auch in unsren Reihen, und sogar in Familien, deren erwachsene Glieder in den verschiedenen Körperschaften und Wohlfahrtsinstitutionen der „Katholischen

Aktion“ führend sind. Dürfen wir dem Werden solcher Verhältnisse tatenlos zuschauen? Niemals. Am besten wäre es wohl, wenn wohlhabende Eltern, die sich ihren Kindern tatsächlich nicht mehr gewachsen fühlen, dieselben bei Zeiten auf zwei bis drei Jahre einem strammeren Milieu, wo möglich im kleinen Kreise, zur individuellen, aber auch zielfesten Erziehung übergeben würden. Eine Tausender-Note, zur rechten Zeit verwendet, kann vielleicht für später die Ausgabe von Zehn- und Zwanzigtausendern ersparen.

So traurig die soeben erwähnten Tatsachen auch sind, so haben sie doch auch eine trostvolle Seite für Jugendliche aus armen und ärmsten Kreise, welche die Bescheidenheit ihrer Verhältnisse zur Sammlung all ihrer Kräfte auf ein einziges Ziel nötigt, das sie dann aber auch um so eher erreichen werden.

St. Peterzell.

C. E. Würth.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Aus der Schulchronik einer Lehrschwester

Verzagtheit war unserer Seniorin ein unbekanntes Gefühl. Der Sinspruch Jean Pauls: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedieht, Gift ausgenommen,“ war ihr aus dem Herzen geschrieben. Als im Winter 1924 ihre Schülerzahl auf 86 stieg, schrieb sie voll Schaffenslust und Zuversicht ins Tagebuch:

„Frohsinn, der du in dem Schülerkreise
Mut und Freude weckst in schöner Weise,
Weiche nie aus des Erziehers Brust!
Fördre Tätigkeit und Tugendlust.“

Und ein andermal spricht sie sich zu:
„Am heitern Sinn, Erzieher, halte fest!
Den Kopf, das Herz und auch die Hand erzieh!
Vergiss das Wort der Anerkennung nicht.
Vollzug der Strafe schieb ein wenig auf.
Mach leicht das Lernen, mach es nicht zum Spiel.
Beredter Lehrer macht die Schüler stumm.“

Vor Schablone und Pedanterie sollte sie das Wort Reinicks bewahren:
„Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht
formen.“

So wie Gott sie uns gab, so muss man sie haben und lieben. Sie erziehen auf's Beste.
Der eine hat die, der andere andere Gaben.“

Die Liebe lehrt die Jugend Selbsterkenntnis und Selbstverleugnung. Sie wird nie müde, die Kinder anzuleiten, alle ihre Handlungen unter die Herrschaft der Vernunft und des göttlichen Willens zu beugen; denn:

„Wer nicht gelernt in jungen Tagen
Zu seinen Wünschen nein zu sagen,
Und seinen Willen stets bejaht,
Der ist sich selbst der schlimmste Feind,
Der fällt sich an mit Wort und Tat,
Und bringt sich um, bevor er's meint.“

Fr. W. Weber.

Die Liebe erbarmt sich des fehlenden Kindes.

„Komm entgegen dem Kind, soll's einen Fehler geste'n, dass es Vertrauen gewinne! Härte verschliesst ihm den Mund.“

Aus der Liebe erblüht die hohe

Auffassung von der Würde und Bedeutung des Lehrerberufes:

„Willst du segnen, lehr ein Kind!
Aus dem Körlein werden Aehren,
Wie dein Körlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Willst du segnen, lehr ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden!“
Klemens Brentano.

Die Liebe mahnt den Erzieher fortwährend an das hohe Ziel der christlichen Erziehung.

„Kinder zu bilden für das Leben,
Sei unser höchstes Ziel und Streben,
Dass sie glücklich werden in der Zeit
Und einst auch in der Ewigkeit.

Zu diesem wichtigen Geschäfte
Verleih der Herr uns Mut und Kräfte,
Jener Geist komm auch zu uns herab,
Der den Jüngern Licht und Weihe gab!“

Die Liebe erinnert ohne Unterlass an das Heilandswort: „Wirket so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.“

Nur einen Augenblick.

„Wie flüchtig ist ein Augenblick
Und eilt so bald davon,
Und ist, wenn er auch kaum gesehn,
Ins Meer der Zeit entflohn!

Wie kurz ist so ein Augenblick
Und hat doch grossen Wert,
Und mancher, der am Grabe steht,
Nur einen noch begehrte. —

Wie klein ist doch ein Augenblick
Und wird unendlich gross,
Wenn er entscheidet Menschenglück
Und Leiden durch sein Los.

Wie nichtig ist ein Augenblick
Und doch von Wichtigkeit,
Und wenn der letzte glücklich ist,
Bin ich es für die Ewigkeit.

Benütze daher die Augenblicke,
Lass keinen müssig dir entwinden,
Und lehre auch in diesem Stücke
Der lieben Jugend Glück begründen.“

Klingt das nicht wie eine sinnreiche Paraphrase des Förster-Wortes: „Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben?“

Die Liebe betreibt zur Fortbildung und zu treuester Pflichterfüllung an.

„Fortschreiten immer!
Stillstand nimmer!“

schrieb die Siebzigjährige und fügte bei:

„Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Dass es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten!“

Die Liebe schenkt sich wie der göttliche Heiland den Mühseligen und Beladenen. Sie ist göttlicher Natur.

„Lieg zwischen Stoppeln noch so klein die Aehre —

Zertritt sie nicht!

Wenn noch so arm ein Kind und elend wäre,
Verwirf es nicht!

Heb auf, was sonst im Staube müsst verderben,
Klein ist die Mühe, gross die Liebespflicht!
Vergiss es nicht!“

So lautet die letzte Eintragung Schwester Fridolinas. Sie hat sie als Wahlspruch in ihrer Chronik dem Schuljahr 1932/33 vorangestellt, als die schreibende Hand schon den Saum der Ewigkeit berührte. So ist diese Devise ihr heiliges Vermächtnis für uns alle geworden. Aus ihren Aufzeichnungen ersehen wir, wie eine katholische Lehrerin ihre Aufgabe auffasst und das Schuljahr beginnt. In ihnen schauen wir, wie in einem klaren Spiegel, das Bild einer begnadeten Erzieherin. Schutzengel seid der ihr anvertrauten Kinderschar, sie dem göttlichen Heiland in die Arme führen, sie zeitlich und ewig glücklich machen, war ihrem liebeglühen den Herzen Seligkeit. Wunderbar war das Lockwort des göttlichen Kinderfreundes in ihre horchende Seele gedrungen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehet es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Des Heilands Lieblinge waren ja auch die ihrigen, für die sie sich ganz hingab. Ihr Wandel, ihr Wesen und Wirken waren stets vom Hauch der Ewigkeit umweht. Ihr ward die Arbeit zum Gebet. Ihre Saaten reiften, durchströmt von ewigem Leben. Mit nie versagender Liebe, Opferfreudigkeit und Schaffenslust hat sie drei Generationen heranbilden helfen und dabei mit einer Begeisterung und einem Erfolge das christliche Bildungsideal hochgehalten, dass die

wohlehrwürdige Frau Mutter Motta von ihr zu sagen pflegte: „Es gibt halt nur eine Schwester Fridolina.“

So hat die Verewigte Jahrzehnte, bevor das Wort „Katholische Aktion“ geprägt war, vorbildlich in ihrem Sinne gewirkt; denn katholische Aktion ist im Sinne des Heiligen Vaters Be-tätigung der christlichen Grundsätze, der christlichen Lehre und das eifrige Bestreben, sie im privaten und öffentlichen Leben zur Entfaltung zu bringen durch einen wahrhaft erbauenden Lebenswandel, Pflichttreue und Bekennermut. Darin hat uns Sr. M. Fridolina Wyss ein herrliches Beispiel gegeben. Das Geheimnis ihres Erfolges lag in ihrer Gottesstreue und Selbstheilung. Sie handelte wie die klugen Jungfrauen im Evangelium. Das ölfüllte Lämplein in der Hand war sie stets bereit, ihren himmlischen Bräutigam zu empfangen. Sie wartete auf ihn mit der Ruhe der Geladenen. Sie harrte seiner mit den versehnten Augen der Liebe. Sie sah ihm entgegen mit der seligen Gewissheit der Erkorenen. Sie war eine blühende Rebe am Weinstocke des Herrn, an der eine gottesvolle Erzieherarbeit die Edeltrauben reifte. Ihr schwebten stets die Worte des hohenpriesterlichen Gebetes vor: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Gleich wie die Rebe von sich selbst keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in Mir bleibt. Wer in Mir bleibt, und in dem Ich bleibe, der bringt viele Frucht, ohne Mich könnt ihr nichts tun.“ Ihre Seele sang: „Lebe ich, so lebe ich dem

Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn; denn ich bin des Herrn.“

Eines geht aus dem Tagebuch unserer in Gott ruhenden Seniorin mit lebendiger Klarheit hervor: Ein Lehrer, der seine Aufgabe mit dem blossen Beibringen von Kenntnissen und Fertigkeiten als erledigt betrachtet, ist nur ein Mietling und Lohndiener. Das katholische Bildungsideal schliesst jedoch eine gründliche intellektuelle Bildung und Vorbereitung auf das praktische Leben keineswegs aus. Die Erfahrung lehrt vielmehr, dass der Jugendbildner, der seine Hauptaufgabe in der Erziehung erblickt, die intellektuelle Ausbildung seiner Zöglinge mit aller Sorgfalt fördert. Die Liebe drängt ihn dazu. Er möchte seine Lieben zeitlich und ewig glücklich machen; deshalb liegt ihm alles daran, sie so auf das Leben vorzubereiten, dass sie die Aufgabe, die ihnen die Vorsehung hienieden zugewiesen, aufs Beste erfüllen. Er wird einstimmen in den Ruf unserer Chronistin:

„Fortschreiten immer!
Stillstand nimmer!“

Er wird wie sie jede Gelegenheit benützen, sich in der Methode tüchtig auszubilden, aber ängstlich besorgt sein, dass das Wissen seinen Schülern nicht einst zur „Diebslaterne“ werde. Er gedenkt des Heilandswortes: „Sorget vor allem für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Das andere wird euch von selbst dazu gegeben werden.“ So wird ihm die Arbeit zum Gebet „und mählich reift, was er gesät, zum Heil der Welt.“

Gisikon.

X. Süess.

Unsere Toten

Fräulein Marie Scheidegger, Lehrerin in Hellbühl.

Samstag, den 12. Oktober trat der Todesengel ins schöne Alt-Lehrerinnenheim, das sich Marie Scheidegger vor anderthalb Jahren in Ruswil gegründet hatte, um sie nach längerer Kränklichkeit, doch unerwartet rasch durch Herzlähmung hinüberzuholen ins Land der Vergeltung.

Fräulein Scheidegger stammte aus einer einfachen braven Bauernfamilie von Ruswil (geb.

1877). Die Eltern gaben ihren Kindern eine gute Ausbildung als Aussteuer ins Leben und hatten die Freude, eine Tochter in Kloster St. Peter zu Schwyz, ihren Sohn als Priester am Altare (Hochw. Herr Pfarrer Scheidegger, Geiss), und ihre Tochter Marie als Lehrerin im benachbarten Hellbühl zu sehen. Marie Scheidegger machte ihre Studien im Seminar zu Menzingen und erlangte dort schon mit 17 Jahren das Lehrpatent. Oft und gern erzählte sie, wie man ihr damals riet, doch aufgesteckte Zöpfe und lange Röcke